Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 36. — den 3. Septbr. 1831.

Die polnischen Gesandten in Paris.

Kein Volk Europa's hat in neuern Zeiten eine solche Hinneigung und Vorliebe zu Allem was französisch heißt gezeigt, als das polnische. Dennoch war diese Nation den Bewohnern Frankreichs vor 250 Jahren kaum dem Namen nach bekannt und ihre Sitten und Sprache erregten, wenn irgend einmal ein Pole sich nach Paris verirrte, daselbst fast eben solches Aufsehen, als es vor einiger Zeit bei den Osagen der Fall war. Ein Bild hiervon giebt die im Jahre 1573 in der Hauptstadt Frankreichs eingetroffene polnische Gesandtschaft.

Durch den Tod des letzten Königs aus dem Jagellonischen Stamme war der polnische Thron erledigt, und es richteten sich die Blicke aller europäischen Regenten auf diese Krone, um sie entweder mit der ihrigen zu vereinigen, oder sie auf das Haupt eines ihrer Bundesgenossen zu setzen.

Katharina von Medicis, Wittwe des König Heinrich II. von Frankreich, eine abergläubische, allen Träumereien der Astrologie ergebene, Fürstin, hatte von Wahrsagern, die ihrem Ehrgeize schmeichelten, gehört, daß alle ihre Kinder auf Thronen sitzen würden. Zufällig war diese Prophezeihung in Erfüllung gegangen, denn ihre beiden ältesten Söhne, Franz, der früh verstarb, und Carl waren Könige, und ihre beiden Töchter Elisabeth und Margarethe, Königinnen von Spanien und Navarra. Nur ihren beiden jüngsten Söhnen, den Herzögen von Anjou und von Alençon, fehlte noch ein Thron. Doch ihre sichtbar vorzüglichere Liebe zu ihrem Sohne Heinrich von Anjou, machte, daß sie die Gelegenheit ergriff, ihm die polnische Krone zu verschaffen. Es war der Bischof Montluc von Valence, ein geheimer Protestant, doch auch bei den Katholiken beliebt, dessen die schlaue Königin zu dem Gelingen ihres Planes sich bediente. Freilich waren die Gemüther gegen den Herzog von Anjou, den thätigen Gehülfen in der Bartholomäusnacht, sehr eingenommen, doch gelang es dem gewandten Montluc, alle Einwendungen der Katholiken und Protestanten zu widerlegen. Wol trug manches die Furcht vor Oesterreichs Macht hiezu bei, denn ansehnlich wäre sie vermehrt worden, hätte man einen Zweig dieses Hauses zum König von Polen erwählt; am meisten wirkte aber das Gold der Königin Katharina. Montluc vertheilte es mit vollen Händen und seine Gebieterin hatte die Freude, zu sehen, daß alle Stimmen zu Heinrich's Vortheil sich vereinigten und Abgeordnete in Warschau ernannt wurden, dem neuen Herrscher das Erwählungs-Diplom zu überbringen.

Als die polnischen Gesandten zu Metz angelangt waren, ging ihnen der gesammte Adel des Hofes entgegen und begleitete sie bis Paris. Mit Erstaunen betrachteten diese die ungeheure Volksmenge, die herbei lief, sie zu sehen. Sie meinten, ganz Frankreich sey in dieser einzigen Stadt zusammen gekommen. Nicht nur die Fenster, auch die Dächer waren mit Zuschauern besetzt. Dagegen bewunderten die Pariser den ansehnlichen Wuchs dieser Ausländer, ihren wilden Blick, ihre langen Bärte, ihre hohen, mit Edelsteinen besetzten, Pelzmützen, ihre langen krummen Säbel, ihre Bogen, ihre Köcher und ihre hinten geschorenen Köpfe.

Allein bei diesem für die Franzosen seltsamen Aufzuge gab es unter den Polen keinen Einzigen, der nicht einige wissenschaftlichen Kenntnisse besessen, und der lateinischen Sprache kundig gewesen wäre. Die französischen Hofleute, trotz den Damen geputzt, waren sämmtlich unwissend. Sie unterhielten ihre Gäste nur mit Verbeugungen und antworteten ihnen blos durch Kopfnicken. Die Polen wunderten sich auf das Höchste, Edelleute zu finden, die nicht einmal Lateinisch verstanden. Sie tadelten ungescheut die Eltern, die ihren Kindern eine so vernachlässigte Erziehung gegeben hatten.

Zuerst machten sie dem Könige und den Königinnen ihre Aufwartung, dann begaben sie sich zum Herzog von Anjou, ihm ihre Schuldigkeit zu bezeigen. Bei diesem Besuche erschien die ganze Legation im größten Staat. Die Gesandten trugen lange Kleider von Goldstoff und ritten auf ausgezeichnet schönen Pferden, mit gestickten Sätteln und Schabracken belegt, und die Zäume von Silber mit Edelsteinen besetzt. Vor dem Zuge gingen die Edelknaben, Waffenträger und Stallmeister, welche eiserne, vier bis fünf Fuß lange Keulen trugen. Von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Königin von Navarra waren die Polen ganz entzückt. Diese geistreiche Dame unterhielt sich besonders mit dem Palatinus von Sieradz, Albrecht von Laski und dem Bischof von Krakau. Der letztere redete sie lateinisch an und antwortete die Königin in derselben Sprache, jeden Punkt der Anrede besonders erwiedernd. Die Polen wunderten sich hierüber um so mehr, bei einer jungen Fürstin solche Sprachkenntnisse zu erblicken, als die Kavaliere des französischen Hofes höchst unwissend waren und kaum schreiben konnten. Selbst die Königin Katharina mußte sich eines Dollmetschers bedienen. Sonderbar genug war dies gleichfalls eine Dame, Frau von Annebaut, eben so berühmt durch ihre seltenen Kenntnisse als durch ihre Schönheit.

Der französische Hof bemühte sich, auf alle Art, während des Aufenthaltes der Gesandten zu Paris, ihnen denselben angenehm zu machen. So gab unter Anderem die Königin Mutter ihnen ein Fest, welches an Pracht seines Gleichen suchte. Sie ließ zu dem Ende in den Tuillerien ein starkes Gehölz umhauen, nicht sowol, um dem großen Zelte, worin die Polen bewirthet werden sollten, Platz zu verschaffen, als vielmehr ihnen einen hohen Begriff von dem Glanz ihres Hofes beizubringen.

Sobald die Tafel aufgehoben war, sah man einen hohen Felsen erscheinen, der seinen Weg rings um den Saal herum machte. Auf der Spitze desselben befanden sich sechszehn Nymphen (die Hoffräulein der Königin) welche die sechszehn Provinzen Frankreichs vorstellten. Mit großer Anmuth sangen und sprachen sie Verse von Ronsart und Daurat, zweien der schönsten Geister jener Zeit, zum Lobe Frankreichs und des Königs von Polen. Hierauf stiegen sie von dem Felsen herab, überreichten dem Prinzen reiche Geschenke und beschlossen das Ganze mit einem Ballet. Die Polen, denen dergleichen völlig unbekannt war, sprachen laut ihr Entzücken über diese Darstellung aus.

Ungern verließ der Herzog von Anjou sein Vaterland. Die polnische Krone schien ihm kein Ersatz für das Leben in der Mitte der Seinen in dem schönen Frankreich.

Auch die Gesandten verließen ungern einen Hof, der so viele Annehmlichkeiten ihnen darbot. Doch der Tag der Trennung erschien.

Der ganze Hof begleitete den König von Polen bis Blemont, einer kleinen Probstei zwischen Metz und Nancy, nur der König Carl mußte in Vitri, Krankheitshalber, zurück bleiben.

Die Königin Mutter zerfloß in Thränen, als ihr geliebter Sohn, umgeben von seinem polnischen Hofstaat, in den Wagen stieg. Prophetisch rief sie ihm die merkwürdigen Worte zu: „gehen Sie, mein Sohn, Sie werden nicht lange dort bleiben."

Sie hatte wahr gesprochen. Im Mai des folgenden Jahres starb Carl IX., und Heinrich kehrte aus Polen auf den Thron seiner Väter zurück.

Die schwarze Pest im 14. Jahrhundert.

Es ist nicht das erstemal, daß Europa von einer eben so schrecklichen Geißel, wie Krieg und Hungersnoth, bedroht und verwüstet wird; die Verheerungen, welche die schwarze Pest im 14. Jahrhunderte anrichtete, waren fürchterlich, und was man von dem vernichtenden Zuge der Cholera weiß, ist fast nichts im Vergleich mit dem, was uns die Geschichtsschreiber über die schwarze Pest jener Zeit berichten.

Weder Geschichtschreiber noch Aerzte haben über die Ursache jener fürchterlichen Geißel gesprochen; geschah es, fragt Hr. von Zach, weil die Geschichtschreiber, die Aerzte und Chirurgen selbst starben? Die Details, welche er mittheilt, sind aus einer alten französischen Chronik entlehnt. Die Krankheit ward nach Moskwa durch die Mongolen und die asiatischen Tatarenhorden gebracht, welche Rußland eroberten und unterjochten; 1351 hatte sie sich über das ganze Land verbreitet; die Sterblichkeit war allgemein und unglaublich, so, daß ganze Städte und Dörfer entvölkert wurden. In der Stadt Pleskow, die dreimal der Heerd der Epidemie war, legte man jede Nacht an 30 Leichname vor den Kirchthüren nieder. Das Zeichen des Todes war Blutspucken. Im Jahre 1364 befanden sich in Smolensk, das vorher sehr bevölkert war, nur noch funfzehn Personen; Gluchow und Balesow starben gänzlich aus; Nowgorod, Kasan, Twer, Moskwa u. s. w. wurden entvölkert. 1365 waren, nach dem Verf. der Chronik von Pleskow, die Kranken mit Geschwülsten und Beulen bedeckt, was man früher nicht bemerkt hatte. Eine allgemeine Hungersnoth setzte dem erstaunlichen Elende die Krone auf und erzeugte neue Krankheiten. Eine Menge fleischfressender Thiere lief durch die von dieser Krankheit verheerten Städte und Gegenden, welche dreißig Jahre wüthete. In mehreren Oertern raffte sie die Hälfte, in andern drei Viertel der Bevölkerung hinweg; in einigen verschwanden die Bewohner gänzlich. Aber Rußland

ward nicht allein von ihr heimgesucht; sie drang in die Türkei, in Deutschland, in Schweden, in Frankreich, in Italien ein und raffte Millionen Menschen aus Europa hinweg. Das Elend war so groß, daß man es nicht mit dem einer allgemeinen Ueberschwemmung vergleichen kann. In Deutschland starben in zwei Jahren 1 Million und 200,000 Menschen, in Basel in einem einzigen Jahre 12,000; überhaupt soll in der Schweiz ein Drittel der ganzen Bevölkerung umgekommen seyn. In Straßburg begrub man in einem einzigen Jahre 26,000 Todte, in Wien in einem halben Jahre alle Tage 900 bis 1000, in Lübeck von einer Vesper bis zur andern 1700, in Erfurt an einem Tage 2000, in Münster und Osnabrück blieb niemand zum Begraben der Todten übrig.

In England entwickelte sich die Krankheit 1348, anfänglich in allen Häfen, und am 1. November desselben Jahres bemerkte man die ersten Spuren davon in London. In einem einzigen Jahre begrub man nur auf einem Gottesacker 50,000 Todte; alle anderen waren überfüllt, man wußte nicht mehr wohin mit den Leichnamen. Lord Walter Manny kaufte ein großes Landstück, ließ es durch den Erzbischof von London weihen, und täglich begrub man 1349, 200 Todte. Von England kam die Krankheit 1360 nach Schweden, wo, nach den Geschichtschreibern, in diesem Jahre allein 766 Priester starben.

Auch Frankreich blieb nicht verschont; nach Guy de Chauliac unterlag ein Viertel der Bevölkerung. In Paris begrub man mehrere Wochen lang täglich 500 Todte; Marseille war ganz verödet, es blieb kein Mensch am Leben.

In Italien wüthete die Krankheit mit gleicher Heftigkeit; man besitzt darüber ganz genaue, in das Einzelne übergehende Berichte. Boccacio liefert in seinem Decameron (giornata I.) eine vortreffliche Beschreibung der Krankheit. Er versichert, daß in Florenz, vom März bis Juli, 100,000 starben. Agualo di Tura in seiner Cronica sanese erzählt, daß in Siena in fünf Monaten 80,000 Menschen starben; er selbst verlor fünf seiner Söhne. Nach Bartolomeo della Puzliola starben in Sicilien 530,000 Menschen, und auf dem Meere trieben reich beladene Schiffe umher, deren Mannschaft sämmtlich gestorben war. Unter anderen Schriftstellern, die Zeugen der Verheerungen dieser Krankheit waren, führen wir noch Petrarca an, der einen rührenden Brief über Lauras Tod schrieb, welche ebenfalls ein Opfer dieser Pest wurde. Noch größere Verheerungen richtete sie in Asien und Afrika und besonders in Aegypten an. Die chinesischen Geschichtschreiber versichern, daß 1334 unter der Regierung Chuneis 2,270,000 Familien, oder 13 Mill. Menschen gestorben seyen.

Gewöhnlich kündigte sich die Krankheit durch einen Schauder an, der in Hitze mit stechenden Schmerzen in den Schultern und längs dem Rücken überging. Wenn der Kranke den zweiten Tag Blut spuckte, so starb er den dritten. Einige Tage nach dem Tode wurde der ganze Körper schwarz wie Kohle, weswegen die Pest in Deutschland der schwarze Tod genannt wurde. Brustschmerzen, Geschwülste am Halse, unter den Achseln, in den Weichen, eine schwarze Zunge, stinkender Athem, Blutspucken, Schlaflosigkeit, Delirium bis zur Wuth und Raserei waren die gewöhnlichen Symptome.

Die Aerzte wußten nicht, welche Mittel sie anwenden sollten. Man versuchte alles, schlug sogar Vergnügungen und Ausschweifungen vor. Zuletzt verschwand sogar die Furcht, mentes stupore obduruerunt, sagt Otto d'Arezzo. Niemand arbeitete, man aß, trank, spielte und betäubte sich mit allen Arten Vergnügungen. Jedes moralische Gefühl war verschwunden; der fürchterlichste Egoismus hatte alle zärtlichen Gefühle verdrängt, man fiel in eine todtenähnliche Apathie. Die Armen beschuldigten die Reichen, das Uebel veranlaßt zu haben, die Juden sollten die Brunnen und Quellen vergiftet haben, und man ermordete sie in großer Menge, besonders in Straßburg, Speier, Worms, Oppenheim, Mainz, Basel, Bern und Zürich; in Eßlingen brachten sie sich selbst um. Auf der andern Seite suchte man die Sünden durch Grausamkeit an sich selbst abzubüßen; die Flagellanten durchzogen Deutschland, Lothringen, Flandern und Hennegau, nur nach Frankreich durften sie nicht, weil ihnen der König, nach dem Rathe der theologischen Facultät von Paris, den Eintritt nicht verstattete.

Honigsalz für Brustkranke.

Der Professor Dr. Schmieder zu Cassel, giebt die Bereitung desselben auf folgende Art an: Eine Quantität Eisenfeilspähne, wie sie bei'm Schlosser abfallen, wird durchgesiebt und so oft mit Wasser gewaschen, als dieses noch trübe abläuft. Das gewaschene Metall wird nicht getrocknet, sondern alsbald in einem Zuckerglase nach und nach mit kleinen Gaben Salzgeist übergossen, und nicht eher nachgegossen, bis das Aufbrausen ganz aufgehört hat. Einen Rest des Eisens läßt man ungelöset, damit man gewiß sey, nicht zu viel Säure zugesetzt zu haben. Die gesättigte Auflösung, welche nun schon syrupartig riecht, ist trübe und braun, auch wol schwarz von Kohlentheilen, wenn das Eisen mit Stahl vermischt war. Sie wird sogleich mit vier mal so viel Regenwasser verdünnt und in einem Deckeltrichter von Glas durch Fließpapier geseihet. Die durchgeseihete grüne Auflösung wird ohne Verzug in Porzellainschalen abgedampft, die aber in einen verschließbaren, mit ei-

nem Dunstrohr versehenen Kochofen oder Bratofen gestellt werden müssen. Sobald die eingedickte Flüssigkeit nach Honig riecht, wird sie luftdicht verschlossen zum Gebrauch bewahrt.

Bei dieser einfachen Bereitung ist hauptsächlich als Regel zu beobachten, daß man rasch und ohne Unterbrechung arbeite, auch der Flüssigkeit von Anfang bis zum Ende keine Gelegenheit gebe, Sauerstoff aus der Luft einzusaugen, weil man sonst ein untaugliches Gemisch von Oxydsalz und Oxydulsalz erhält.

Der Kajaputbaum (Melaleuca leucadendron).

Dieser Baum, der in Ostindien einheimisch ist, hat das Besondere, daß die Rinde des Stammes unten schwarz, oberwärts und an den Zweigen weiß aussieht, daher heißt er auch Melaleuca, d. i. Schwarzweiß, und Leucadendron oder Weißbaum. Uns ist er deshalb wichtig, weil man von ihm ein kostbares Oel gewinnt, das Kajaputöl, welches man vornemlich auf der Insel Banda im Großen bereitet, von da nach Batavia, und sodann weiter nach Holland schickt. Lange war der Ursprung desselben unbekannt; jetzt weiß man, daß es aus den Blättern des Baumes destillirt wird. So wie wir es kaufen, hat es eine grüne Farbe, welche jedoch, wie Einige behaupten, ein Zeichen der Verfälschung seyn soll, denn das ächte, versichert man, sehe weißgelblich aus. Auch hat man Spuren von Kupfer darin entdeckt, welches von den kupfernen Gefäßen, worin es destillirt und aufbewahrt wird, herrühren mag. Dieses Oel ist so dünne und flüchtig wie Spiritus, und brennt, wenn man es anzündet, rein weg. Sein Geruch hat Aehnlichkeit mit dem Kampher- und Terpentinöl-Geruch, und ist allen Insekten zuwider. Es besitzt die Kraft der ätherischen Oele in einem sehr hohen Grade, indem es außerordentliche Hitze erregt, die Nerven reizt und den Schweiß treibt; es hat aber vor jenen noch den Vorzug, daß es krampfhafte Bewegungen des Körpers stillt, und sich in der Starrsucht, im Magenkrampf und ähnlichen Krankheiten als ein wirksames Mittel zeigt. Auch wird das Kajaputöl als Mittel gegen die Cholera empfohlen.

Brod mit Branntwein darin.

In London hat man bekanntlich neuerlich die Entdeckung gemacht, den Backofen als Branntweinblase zu gebrauchen, da das Brod während des Backens einen Dampf von sich giebt, der, verdichtet, zu starkem Spiritus wird. Man glaubt, daß man in London bei dem gewöhnlichen Backen 800,000 Gallonen erhalten werde, die jetzt verloren gehen. Ein witziger Bäcker in London nun, der auch von der neuen Erfindung gehört, hat an seinem Laden einen Zettel mit folgenden Worten anschlagen lassen: „hier wird Brod verkauft mit dem Branntwein drin.“

Jährlicher Verbrauch von kostbaren Metallen.

Der jährliche Verbrauch von ungemünztem Gold und Silber in der ganzen Welt, d. h. die Menge, welche jährlich von dem allgemeinen Fonds kostbarer Metalle genommen wird und in Handel und Wandel verschwindet, beträgt fünf Millionen achtmalhundert drei und neunzig tausend zwei hundert und ein und vierzig Pfund.

Witz und Scherz.

Ein junger Dragoneroffizier, ein Gascogner, passirte vor Ludwig XIV. die Revue, sein Pferd machte dabei einen gewaltigen Seitensprung und er verlor seinen Hut. Einer seiner Kameraden hob ihn diesen mit dem Degen auf, durchstach ihn aber dabei. „Verflucht!“ — rief der Gascogner — „ich wollte lieber, daß Du mir den Degen durch den Leib, statt durch den Hut gestoßen hättest.“ Der König, welcher diese Antwort hörte, fragte, warum? und der Offizier erklärte: „Sire! bei dem Chirurgen habe ich Credit, bei meinem Hutmacher aber nicht.“

Charade.

1.

Was mit der Peitsche fährt,
Spannt auch manch' Pferdchen ein;
Was Niemand heißen will,
Und auch für Niemand seyn.

2.

Was in den hohlen Bauch
Nahrhafte Speise füllt,
Was sich zum Durste reimt,
Und doch den Hunger stillt.

Das Ganze.

Ich greife verkehrt die Sachen
All' an, und bring' Euch zum Lachen;
Hab aber Brüder- und Schwesterlein,
Die bilden sich keine Verwandtschaft ein.

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Stück.

Tadel. Adel.